

# Russenblut

Von Harri Engelmann

Semjon rannte aus dem Zimmer, aus dem Gebäude, ging schnellen Schritts am Sportplatz entlang. Die Fläche war voller Haubitzen und Geschosswerfer. Soldaten in Drillichzeug turnten an den Waffen herum, waren offenbar damit beschäftigt, sie zu warten. Ohne ihr Winken zu erwidern, hielt Semjon auf die Villa zu, die Pogusow ihm beschrieben hatte. Vor dem Eingang stand ein Posten. Auf dem Kopf trug er eine Schirmmütze, deren Bezug straff und neu wirkte. Sie unterschied sich von den üblichen durch ein blaues Mützenband. Als Semjon auf drei Schritte herangekommen war, riss der Soldat den Karabiner von der Schulter und hielt ihn quer. „Weitergehen!“, rief er. „Es ist verboten, hier stehen zu bleiben.“

„Was fällt dir ein, Bauernlummel!“ Semjon stieg die Zornesröte in den Kopf, und er stemmte die Arme in die Seite. „Siehst du nicht meinen Dienstgrad? Ich bin Oberstleutnant der Roten Armee, Kommandeur dieser Kampfeinheit ...“

Da öffnete sich die Tür, und ein Oberleutnant erschien. Er gab dem Posten einen Wink, der warf sich murrend den Karabiner über, und der Oberleutnant trat auf Semjon zu. Er war barhäutig und trug die Uniformjacke auf die Weise, dass die Ärmel leer nach unten baumelten.

„Wen haben wir denn da? Oberstleutnant Lasorin persönlich! So sieht also ein Kriegsheld aus!“ Er zog eine Packung Zigaretten aus der Jacke, eine deutsche Marke, bot Semjon eine an (was der brüsk ablehnte: er rauche dieses deutsche Zeugs nicht), und während er sich selbst Feuer gab, musterte er sein Gegenüber. Sein hageres, bräunliches Gesicht war glattrasiert, die schwarzen Haare ordentlich nach hinten gekämmt, die Augen wirkten dunkel und entzündet. Der Blick: wach, direkt und irgendwie unverschämt.

„Ganz recht – das Zeugs schmeckt fade. Aber nur so kann man den Feind begreifen, indem man sich in seine Gewohnheiten versteigt ... Was können wir für Sie tun, Genosse Oberstleutnant?“ Er ließ Semjon nicht eine Sekunde aus den Augen. Selbst als er sein Feuerzeug einsteckte, behielt er ihn im Blick.

„Ich vermisse meinen Stabschef.“

„Wir alle vermissen Menschen. Allein die Gefechte bei Seelow ...“

„Mir geht es um den Hauptmann Salnikow. Was wird ihm vorgeworfen?“

„Salnikow sagten Sie? Salnikow ... Warten Sie mal ...“ Er schlug sich mit der Hand gegen die Stirn. „Ja, ja, Salnikow ... Nehmen Sie es mir bitte nicht krumm, Lasorin, aber dieser Mann ist weder Ihr Stabschef, noch sind Sie sein Kommandeur. Das war einmal. Oder bin ich da falsch informiert? Wie?“ Der Oberleutnant hielt lächelnd den Kopf schräge, schnippte achtlos die Asche seiner Zigarette ab, ohne sein Gucken zu lassen.

„Ich hab's! Wie konnte ich das nur vergessen: Er ist ja Ihr Freund. Eine Kriegerfreundschaft ... Das kann kreuzgefährlich sein. Im Kampf tut man sich mit Menschen zusammen, die einem sonst nie über den Weg laufen. Dabei übersieht man leicht, dass der Krieg die Welt auf den Kopf stellt. Vor einer Woche fuhr ich noch durch Moskaus Straßen; keine zehn Pferde hätten mich dort weggekriegt. Doch die Obrigkeit verpasste mir einen Befehl: Stell die Welt wieder auf die Füße, Grischa! Pass auf, dass der Feind nicht das Haupt hebt! Knöpf ihn dir vor! – So was kriegt man von denen zu hören. Bei allem Respekt, die in Moskau haben gut reden.“

Der Oberleutnant seufzte, schüttelte den Kopf und zog sinnend an der Zigarette.

„Welcher Feind?“, fragte Semjon. „Berlin ist eine rauchende Trümmerwüste, und Hitler ist tot. Wir haben den Deutschen eingeheizt, unser Leben riskiert. Tausende auf den Schlachtfeldern verscharrt. Und Salnikow war immer mittendrin. Soll ich seine Tapferkeit schriftlich bestätigen?“

„Lasorin, der Feind ist eine Chimäre. Eine Regel des Bürgerkriegs besagt: Traue niemandem! Achte auf das scheinbar Unbedeutende! Nimm dir meinetwegen ein Mikroskop ... Sie mögen keine deutschen Zigaretten, nein? Ist das nicht seltsam? Hätte diese Bemerkung Salnikow gemacht, müsste ich sie hinnehmen. Ein Russe liebt unseren Tabak und verachtet diese deutschen Weiberzigaretten ... Nun, in diesem Falle tat Salnikow das nicht,

er bediente sich ordentlich, das können Sie mir glauben.“ Der Oberleutnant verkniff sich ein Lachen. Er ließ kurz einen Goldzahn blitzen, dann hütelte er, ohne den Blickkontakt zu verlieren, und bemühte sich, ernst dreinzuschauen. Was nicht gelang. Der Hohn glühte nach. „Würde mir ja auch so gehen, nicht? Wenn du in der Scheiße sitzt, beben die Nerven, na was denn, ist doch normal, oder? Da kann man ja keinem einen Strick draus drehen, was?“ Der Oberleutnant guckte jetzt, als erwartete er tatsächlich eine Antwort. Dann trat er dicht an ihn heran und tippte mit dem Zeigefinger auf sein Koppelschloss.

„Aber Sie, Lasorin, Sie, der einen deutschen Vater hat ... pardon, hatte, Sie müssten doch ein besonderes Verhältnis zur deutschen Kultur haben. Ja, mein Gott, Zigaretten gehören nun mal dazu. Zigaretten, Kläranlagen, Märchen ... Grimms Märchen, die kennt doch jeder auf der Welt. Was habe ich vergessen: Straßen, Kanäle, junge Mädchen ... Nein, junge Mädchen gehören nicht dazu, oder? Sie haben doch die höhere Schule besucht, helfen Sie einem ungebildeten Bauern! Was ist Kultur? Doch die Gesamtheit menschlichen Schaffens und ihrer Ausdruckformen, bitte schön! Junge Mädchen werden schließlich nicht in der Fabrik hergestellt. Die laufen leichtfüßig durch die Gegend und verdrehen unsereinem den Kopf. Aber was rede ich da?“ Er warf den Zigarettenstummel zu Boden und trat ihn mit knarrendem Stiefel sorgsam aus, stieß ihn schließlich beiseite.

Sein Grienen war spurlos verschwunden. Schweigend musterte er Semjon: Ordensspangen, Koppelschloss, Stiefelspitzen. Dann, als würde er mit den Stiefeln sprechen, sagte er leise: „Steh nicht da wie ein Ölgötze! Hör auf meinen väterlichen Rat, mein Junge: Tu so, als hätte es diesen Salnikow nie gegeben! Geh vorsichtig zum Auto, setz dich rein, fahr los. Meinetwegen zu deiner Kommandantur. Kritzle was in die Bücher und trink Tee! Hast du das kapiert? Und versuch nicht mal, seinen Namen zu flüstern, hörst du? Die Wände haben Ohren. Wie bei Rotkäppchen. Wolfs-ohren. Du verstehst schon, oder?“

(...)

Kaum war er fort, fragte die Mutter, was der Doktor gesagt habe. Sie hatte nämlich kein Wort verstanden. „Na, was wird er wohl gesagt haben“, gab der Vater zurück und kratzte sich am Kopf. „Dass sie was mit der Seele hat ... Irgendwas nimmt sie mit.“

„Mein Chaat, davon wird man krank?“ Vielleicht war der Doktor Katholik? Vernünftig sah er ja aus. Wie der Gutsherr in Mlodzieszyn. Und die Haare so ordentlich gekämmt.

Es verging ein Tag, dann noch einer – Angelika lag da und starrte an die Decke. Manchmal kam die Mutter herein, zog das Federbett zurecht, wischte ihr mit einem feuchten Lappen die Stirn. Einmal streichelte sie ihr sogar die Wange. Das war ungewöhnlich, denn bei den Pansegraus wurde nicht liebkost. Angelika löste sich aus ihrer Starre, blickte die Mutter an wie eine Fremde. Doch die erhob sich schnell, öffnete das Fenster und sah auf die Straße. Dort unten marschierte ein Zug Russen vorbei. Ein Leutnant rief ihnen heiser etwas zu, die Soldaten stimmten ein Lied an. Schnell zog sie den Kopf ein und schloss das Fenster.

Drei Tage später tauchte Angelika auf: gewaschen, gekämmt, ordentlich angezogen. Sie war blass, der Blick ernster als sonst, der Rock zipfelte. Sie aß, ohne aufzuschauen. Lief herum, hütelte. Die Mutter stand am Herd, deckte das Feuerloch ab, der Vater machte irgendwas mit seiner Zigarettenspitze.

„Ich muss euch etwas sagen.“ Angelika hielt sich an der Stuhllehne fest.

„Sag schon!“

„Bitte, Vater, setz dich hin! Und du auch, Mutter!“

„Mein Chaat ...“ Sie setzten sich, unwillig, ließen sie nicht aus den Augen. Der Vater runzelte amüsiert die Stirn, der Mutter schwante was: Ihr Mund war nicht größer als ein Knopf.

„Ich bekomme ein Kind ...“

Da standen beide wieder. Die Mutter schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rief nach dem Herrn. Und dass nun die Welt unterginge, das prophezeite sie mehrfach.

Der Vater trat ans Fenster, steckte eine Zigarette in die Spitze, das Sturmfeuerzeug klackte, er rauchte.

„Wer ist der Vater?“, fragte er die Fensterscheiben.

„Es gibt keinen Vater.“

„Was denn, eine unbefleckte Empfängnis?“ Er drehte sich vom Fenster weg, nahm die Zigarettenspitze aus dem Mundwinkel und zeigte auf seine Tochter. „War es eine ... eine Vergewaltigung?“

Die Mutter stöhnte auf, aber Angelika schüttelte heftig den Kopf.

„Will er dich heiraten?“

„Er ist zurück nach Russland, mehr sage ich nicht.“

Für einen Augenblick sah es so aus, als würde die Mutter in Ohnmacht fallen. Sie wankte, hielt sich an der Tischkante fest und ließ sich schwer auf den Stuhl fallen. „Mein Chaat“, wimmerte sie, „nu jeht die Welt chanz unner!“

Ein Russe, dachte Gustav Pansegrau. Russland ließ ihn nicht los; es kam sogar durch Hintertüren zu ihm herein.

„Wie heißt er?“

„Hab ich vergessen.“

„Komm, bind mir keinen Bären auf! Siehst du mich die Wohnung in Stücke schlagen, hab ich dich verprügelt? Wenn es keinen Kerl gibt, soll es wenigstens einen Namen geben.“

„Er heißt Semjon ... Semjon Anton ... Antonowitsch Lasorin.“

„Mmh, ich kannte auch einen Semjon Antonowitsch. Der hieß aber Lasarko ... merkwürdig.“

(...)

Was die Kleidung anbetraf, unterschied er sich wenig von den beiden: ausgetretene Schuhe, blank gesessene Hosen, Jackett. Darunter trug er einen handgestrickten Pullover – ein Detail seiner Garderobe, dessen Anblick Armin die Ruhe wiedergab. Sein Großvater trug solche Pullover. Der Mann stand da, machte die Lippen spitz und schaute. Als müsste er sich erst ein möglichst vollständiges Bild machen: von seinem eigenen Büro, dem Schreibtisch, dem Jungen davor. Dann fuhr er sich wie ratlos über die Glatze, um sogleich die Hand vorzustrecken.

„Guten Tag, mein Junge.“

Die dicken Finger blieben in Schwebelage, denn Armin zerrte stumm an seinen Handschellen.

„Was denn, hast du die Dinger noch immer um?“ Der Glatzkopf bückte sich, fummelte hinter Armins Rücken; er hörte es schnappen, und die Arme waren frei.

„Ordentlich massieren und die Finger bewegen – so hier ... Ja, richtig ... Möchtest du rauchen?“

Während Armin rauchte, nahm der dickliche Glatzkopf hinter seinem Schreibtisch Platz und blätterte in der Akte, die vor ihm lag. Dabei seufzte er unmerklich und ließ Bemerkungen fallen: „Oha, oha“ oder „Heiliger Bimbam!“ Er ließ sich Zeit. Die Uhr an der Wand tickte. Auf dem Hof startete jemand ein Auto.

Armin konnte sich auf nichts einen Reim machen, denn er knabberte noch daran, dass sie Omar so schnell kleingekriegt hatten. Wie er ihm im Auto gesessen hatte: starr geradeaus blickend, geschwollenes Triefauge, aufgeplätzte Lippe. Dann dieser Blick! Er starrte geradeaus, dem Fahrer in den Nacken, reagierte nicht auf sein Flüstern: „Omar.“ Ein seltsam unvernünftiger Stolz stieg in Armin hoch: ihn hatten sie nicht kleingekriegt, und Angst hatte er kein bisschen. Die Leuchtpistole? Lächerlich. Sollten sie ihn doch deswegen einsperren. Und so merkwürdig es ihm selbst vorkam: er freute sich auf das Abenteuer. Dadurch änderte sich was. Denn die ewige Trinkerei in Quacks' Keller, das fortwährende Herumgeziehe, hatte ihn zum Schluss ganz kribbelig gemacht.

Der Glatzkopf schob die Akte beiseite, schuf ein wenig Ordnung auf der Fläche, faltete schließlich seine dicken Finger wie zum Gebet und fragte: „Weißt du, weswegen du hier bist, mein Junge?“

Armin schüttelte seinen Kopf. Das mit der Leuchtpistole müssten sie schon aus ihm rausprügeln.

„Nicht mal 'ne Ahnung?“

„Nein.“

Der Glatzkopf lehnte sich zurück und meinte, er wolle beileibe kein Rätselraten mit ihm veranstalten. Vor ihm läge eine Anzeige wegen Arbeitsbummelei, asozialen Lebenswandels und unangemeldetem Wohnen. „Das ist 'ne Menge Holz.“

„Ach so ...“, dachte Armin.

„Junge, du guckst, als hätte ich dir einen Geburtstagsgruß vorgelesen. Nimm das nicht auf die leichte Schulter. So was wird in diesem Lande bestraft, neuerdings sogar recht kräftig ... Ich kapiere's nicht. Du stammst doch aus einer ordentlichen Familie, hast einen Vater, der durch und durch Genosse ist. Was die Sache nur noch tragischer macht ...“

„Er ist nicht mein Vater.“

„Was?“

„Er ist nicht mein ...“

„Hier steht es doch: Angelika Sprengel, geborene Pansegrau. Martin Sprengel ... Er heißt doch Martin, oder?“

Ob es an diesem trostlosen Vernehmungsraum lag, den von innen gepolsterten Türen, dem Glatzkopf, seiner weichen Stimme, den glänzenden Hasenaugen oder aber daran, dass sein bisheriges Leben wie mit einem Paukenschlag endete: Armin ritt der Teufel. Er richtete sich auf und sagte:

„Mein richtiger Vater heißt ... Semjon Lasorin, Frontoffizier, Oberstleutnant der Roten Armee und zweifacher Held der Sowjetunion. Bei Kriegsbeginn war er Obersergeant in einem Divisionsstab, dann kam er nach vorn, ganz nach vorn. Als der Stabschef seines Bataillons fiel, trat er an dessen Stelle. Mit einundzwanzig Jahren übernahm er ein Regiment, stürmte über die Oder und kam mit seiner Einheit in Friedrichsort zum Stehen. Seine Soldaten igelten sich ein, weil die Gefahr bestand, dass die Wehrmacht dort zurückdrücken würde. Dabei muss ihm wohl irgendwie meine Mutter über den Weg gelaufen sein ...“

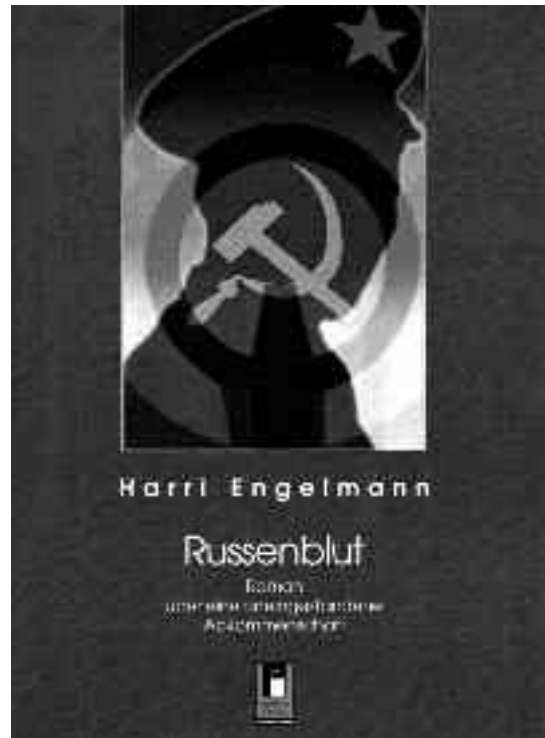
Armin gab die Personalien einer literarischen Figur aus dem Buch „Gardeschütze Asarow“ wieder und verwob sie mit der Brandenburger Örtlichkeit. Der Name des Helden war ihm zugeflogen. Aber seltsam - als er ihn aussprach, spürte er eine unheimliche Elektrizität. Es kribbelte im Nacken, und die Härchen seiner Arme schienen sich wie auf Kommando aufzurichten. Ein Bleistift rollte von der Schreibtischplatte und fiel zu Boden. Ihm war, als hätte er sich durch sein Reden einen Vater geschaffen.

Offenbar war der Glatzkopf irritiert. Er zog die Augenbrauen zusammen, blätterte in den Papieren herum und meinte, dass da ja gar nichts von einem sowjetischen Offizier stehen würde. Wie er das aussprach: sowjetischer Offizier – es klang respektvoll.

„Kann's ja auch nicht.“ Ihm habe lediglich seine Mutter von dem Mann berichtet, fuhr Armin fort. Es sei sozusagen ein Familiengeheimnis, denn er wisse bestimmt, wie heikel das alles gewesen sei, eine solche Beziehung und dann nach dem Krieg. Und er staunte über sich selber, wie glatt ihm das alles über die Lippen ging und vor allem: was er alles darüber wusste. Auch über die Brisanz der Offenbarung war er sich im Klaren – der da war ja sozusagen ein Waffenbruder.

Der Glatzkopf nickte und nickte, auch noch, als Armin längst geendet hatte. Ob er noch Kontakt zu dem Genossen hätte, fragte er. Ob er wusste, was er jetzt mache und wo er lebe? Armin schüttelte den Kopf, meinte aber, dass er sich gut vorstellen könnte, dass der Mann heute General sei.

„General“, wiederholte der Glatzkopf versonnen. Er sprang auf und lief hin und her. „Das ist ja eine schöne Scheiße, in die du hineingeraten bist! Widerstand gegen die Staatsgewalt – weißt du eigentlich, was sie dir



dafür aufbrummen können? Weißt du das?“

„Widerstand?“

„Mein Gott, dann eben passiver Widerstand.“ Das liefe aufs Gleiche hinaus. Er verstehe einfach nicht, wie er sich mit solchen Elementen abgeben könne. Sein Kumpan habe auf einen Polizisten eingedroschen, und er habe Däumchen gedreht. Er könne ihm nur den guten Rat geben, die Arschbacken zusammenzukneifen und die Strafe, die nun folgen würde, hinzunehmen wie ein Mann. Vielleicht hätte er etwas von seinem sowjetischen Vater in sich, der habe ja wohl noch ganz andere Sachen hinnehmen müssen.

Nun bemühte er sich, Armin aufzurichten. Er trat an ihn heran, legte ihm seine fleischige Hand auf die Schulter und sagte: Er sehe doch, dass ein ordentlicher Junge in ihm stecke. Er selbst sei auch kein Waisenknabe gewesen. Habe was hinter die Löffel bekommen und sei später darüber dankbar gewesen. „Kopf hoch, mein Junge!“

Er trat sogar zur Seite, als man Armin holte. Der spürte, dass er ihm nachsah: dem verbieterten Generalssprössling ...

Auszüge aus:

Harri Engelmann

*Russenblut. Roman über eine uneingestandene Abkommenschaft*

Projektverlag, Halle 2009, 272 Seiten

## Should The Quintessential Prerequisite of Poetry Be A Window

Von Gerburg Garmann

Should the quintessential prerequisite of poetry be a window,  
then, other inexorabilities would follow:  
A ray of indirect sunlight bouncing off the walls of an early morning house,  
a robin on a fence his long tail's shadow gently brushing the dewy blades of grass,  
a whisper in the curtains faintly reviving a strand of last night's dream

and on the inside, your bed, of course,

I wonder, how many things of longer consequence have been discovered  
while toying with the world on some soft pillows,

think of Descartes, for instance, who invented coordinate geometry,  
while watching a fly hovering in the air,  
or of your dog, who invented the precision of subdued barking in his sleep.

So the next time you think about poetry, think not only of a window but a window and a robin,  
the sunlight and a house and whispers and curtains and pillows, soft pillows.

## Sollte ein Fenster die unabdingbare Voraussetzung für Lyrik sein

Sollte ein Fenster die unabdingbare Voraussetzung für Lyrik sein,  
so folgten andere Gewissheiten:  
Ein indirekter Sonnenstrahl, der von den Wänden eines frühmorgendlichen Hauses federt,  
eine Drossel auf dem Zaun, die mit dem Schatten ihrer langen Schwanzfedern sanft die betauten  
Grashalme streift,  
ein Wispern in den Gardinen, das ihnen erneut eine Strähne des vornächtlichen Traumes einflicht,

und drinnen, im Zimmer, nicht zu vergessen, dein Bett,

ich frage mich, wie viele Dinge von epochalem Belang  
im Spiel mit der Welt auf weichen Kissen entdeckt wurden.

Denk zum Beispiel an Descartes, der die Koordinatengeometrie  
während seiner Beobachtung einer Fliege im Schwebeflug erfand,  
oder an deinen Hund, der mit der Entdeckung der Präzision gedämpften Bellens im Schlaf  
ein Gleiches tat.

Sinnst du also das nächste Mal über Lyrik nach, so denke nicht nur an ein Fenster,  
sondern an ein Fenster und eine Drossel, an das Sonnenlicht und ein Haus, an Gewisper  
und Gardinen und Kissen, weiche Kissen.

Übersetzung aus dem Amerikanischen: Gerburg Garmann